

Ski fahren im
Paradies **DOLOMITEN**

stern



NR.2 7.1.2016 €3,90

AN DIE WAFFEN

Deutsche Bürger
rüsten auf – aus Angst
vor Flüchtlingen

TAXI DER ZUKUNFT

Wie eine App die
Branche aufmischt

IS-GEISEL

Ein Reporter über sein
Leben als Gefangener
der Islamisten

LEICHTER

SCHLANK

So nehmen Sie
erfolgreich ab:
mehr Lebensfreude,
weniger Verzicht.
Was Forscher
empfehlen

Für ihren
Debütroman
„Winternähe“
wurde Mirna
Funk aus-
gezeichnet



BUCH

Zwischen den Fronten

Mirna Funk, Berlinerin und Jüdin, schreibt über Alltagshass – beklemmend lehrreich

Der Witz steht auf Seite 98: „Ein SS-Mann sitzt an einer Klippe und lässt die Beine baumeln. Unter ihm das tobende Meer, neben ihm ein Riesenhaufen Judenleichen. Er greift also nach einem toten Juden, zieht diesen rüber zu sich, hebt ihn hoch, dreht ihn ein bisschen hin und her und lässt ihn ins Meer fallen. Dann nimmt er die nächste Leiche, bewegt diese auch wieder auf sehr spezielle, fast schon sonderbare Weise und wirft sie ins Meer. Als er den dritten toten Juden wieder dreht und wendet, kommt ein Offizier und sagt: ‚Los, Schluss jetzt. Göring will dich sehen!‘, und der SS-Mann antwortet: ‚Scheiße, immer wenn ich Tetris spiele!‘“ Dieser Scherz war mal Witz des Jahres. In Israel.

Mirna Funk grinst in sich hinein, als man ihr die Stelle in ihrem Roman „Winternähe“ zeigt. Laut vorlesen? Lieber nicht. Der Treffpunkt, ein Berliner Restaurant, ist rappellvoll, die Ess-Nachbarn schauen schon komisch. Ob diesen Witz auch ein Deutscher, ein Nichtjude, erzählen darf? Da wird Funk ernst: „Selbstverständlich nicht.“

Was Deutsche auch nicht dürfen: auf das Foto einer jungen Jüdin einen Hitlerbart malen – und dieses Foto bei Facebook posten. Dieselbe Frau nach einer durchzechten Nacht als „Saujüdin“ beschimpfen – weil sie nicht mit dem Mittrinker ins Bett will. In munterer Runde spekulieren, was man aus der Jüdin gemacht hätte, wenn man sich im „Dritten Reich“ gekannt hätte – aus dem Kopf hätte eine schöne Suppenschale werden können. All diese Dinge erlebt Mirna Funks Protagonistin Lola im Berlin der Gegenwart. Und wenn

man der Autorin entgegenhält, dieser eklatante Antisemitismus in gebildeten Kreisen sei unglaublich, dann antwortet sie, dass ihr das selbst genauso passiert sei.

Mirna Funk wurde 1981 in Ost-Berlin geboren, wie ihre Heldin, beide sind also Deutsche. Und beide Jüdinnen – aber auch wieder nicht. Die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinschaft wird traditionell nur über die weibliche Linie vererbt: Nicht-jüdische Mutter plus jüdischer Vater – wie bei Funk und ihrer Romanheldin – ergibt in dieser Sicht ein nichtjüdisches Kind.

Funks Roman ist auch eine Art Selbsterkundung eines komplizierten Erbes, auch Abbild der heterogenen jüdischen Gemeinschaft. Lola reist nach Tel Aviv, um Shlomo zu besuchen, in den sie sich in Berlin verliebt hat. Shlomo ist strikt gegen die Aktionen des israelischen Militärs in den palästinensischen Gebieten – er steht so für die

Von Stephan Draß

junge Großstadtbevölkerung. Ihm entgegen stellt Funk Lolas Großvater, deutscher Jude, Holocaustüberlebender, emigriert nach der Wende, der Lola ziemlich drastisch erklärt, wie das mit den Palästinensern ist und sein wird: „Wenn sie Frieden wollen, kriegen sie ihr Land. Wenn sie Raketen abfeuern, Anschläge planen und Kinder entführen, dann bleibt alles so, wie es jetzt ist.“ Lola steht zwischen den Fronten, schlägt sich mal auf die eine, mal auf die andere Seite.

Deutschland ist schnell weit weg – kurz nach Lolas Ankunft in Israel bricht ein weiterer Gazakrieg aus, die Raketen-Alarmsirenen heulen, als Lola sich am Strand sonnt. Zunächst spürt sie noch morbide Faszination, schließlich hat sie nur noch Angst. Und ist am Ende von „Winternähe“ eine andere Frau als am Anfang des Romans. Es ist ein lehrreiches Buch, nichtjüdische Deutsche merken schnell, wie wenig sie von den Befindlichkeiten der etwa 250 000 Juden wissen, die in Deutschland leben.

Mit fehlendem Wissen erklärt Mirna Funk auch jene Facebook-Posts ihrer deutschen Bekannten, die sie erteilen, als sie erlebte, wie Israelis und Palästinenser sich gegenseitig bebombten: „Genozid“ tauchte fast in jedem Post auf – als ob die Deutschen 70 Jahre gewartet hätten, um den Juden endlich auch einen Völkermord vorwerfen zu können. Die Juden seien längst wie Hitler, hieß es da. Es war kaum erträglich. Objektive Israelkritik war es jedenfalls nicht.“

Mirna Funk berichtet, wie sie die Angriffe auf Tel Aviv erlebte. Sie erzählt von ihrer Angst und der Absurdität, dass ausgerechnet ein lautes „Boom“ im Gazakrieg Entwarnung bedeute. Es zeuge nämlich davon, dass wieder eine Rakete am „Iron Dome“ zerschellt sei – dem Abwehrschild, der Tel Aviv umhüllt wie eine Käseglocke. Sie zeigt, dass Gazakriege alle treffen – Israelis inbegriffen. Und dass die Lage nicht schwarz-weiß gezeichnet werden kann.

Das gilt auch für andere Krisen. Wenn man Mirna Funk fragt, wie sie die vielen arabischen Flüchtlinge in Deutschland erlebt, berichtet sie zunächst von der israelischen Presse: „Deren Tenor ist, dass Europa für Juden gefährlich geworden ist, dass bald nur noch Burka-Frauen durch die Großstädte laufen.“ Was denkt sie? „Ich

diszipliniere mich, genau so nicht zu denken.“ Und wenn der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland vor Flüchtlingen warnt, die Kulturen entstammen, „in denen der Hass auf Juden ein fester Bestandteil ist“? Von ihm fühle sie sich nicht vertreten, im Übrigen sei der Hass der Attentäter weniger antisemitisch als vielmehr antiisraelisch. Der Antisemitismus deutscher Gleichaltriger treffe sie härter.

Eigentlich wollte Mirna Funk noch während ihrer Schwangerschaft mit ihrem Verlobten nach Tel Aviv reisen, in jene Stadt, die sie seit 20 Jahren regelmäßig besucht. Im Moment allerdings „kann ich mir nicht vorstellen, in Tel Aviv auf die Straße zu gehen. Ich muss damit rechnen, dass ein 16-jähriger Palästinenser mit dem Messer auf mich zurennt.“

So ist ihre Tochter in Berlin geboren worden, etwas nach dem avisierten Geburtstermin Mitte Dezember. Aber sind diese scheinbar so präzisen Termine nicht sowieso nur dazu da, um zu wissen, an welchem Tag das Kind garantiert nicht kommt? „Jaaa“, sagt Mirna Funk, „aber eine gute Freundin hat das Kind genau am errechneten Tag gekriegt. War aber auch eine Jecke.“ Jecke? „Eine deutsche Jüdin. Die kriegt das Kind natürlich genau pünktlich.“ ✨



Mirna Funk: „Winternähe“, S. Fischer, 352 Seiten, 19,99 Euro

Der größte
Diamant der
Galaxie
befindet



sich 4000 Lichtjahre entfernt in der Milchstraße, der Rest eines kollabierten Sterns, fünfmal so groß wie unser Planet. Ansonsten geht es bei Eric Chaline aber sehr irdisch zu. Kurzweilig und verständlich bringt er uns Herkunft, Geschichte und Auswirkungen der „50 Erdschätze, die unsere Welt veränderten“ nahe – von A wie Alabaster bis Z wie Zinn. So macht Schule Spaß. (Haupt Verlag, 29,90 Euro)

ROMAN



Was hält ein Mensch aus? Richard Flanagan schickt in „Der schmale Pfad durchs Hinterland“ australische Kriegsgefangene des Zweiten Weltkriegs auf einen

Höllentrip durch den Dschungel Südostasiens. Für die Japaner müssen sie die berühmte Thailand-Burma-Eisenbahn bauen. Viele werden Cholera und Hunger nicht überleben. Am australischen Militärarzt Dorrigo Evans zeigt Flanagan, wie ein Mann fähig ist, sich seine Menschlichkeit zu bewahren: durch die Erinnerung an die Liebe seines Lebens. (Piper Verlag, 24 Euro) ★★★★★

ROMAN



Ein Alter, über 70, verbittert; sein Leben, seine Karriere – alles in bösem Verrat zerschellt. „Ein sterbender Mann“, der Hilfe in Suizidforen sucht. Da durchzuckt ein Lichtblitz die trübe Existenz: Frau, jung, rätselhaft. Der Alte ist neu vitalisiert: Trennung von der Gattin nach 38 Jahren Ehe, nun Schnäbelelei mit einer Jüngerin. Martin Walser schreibt die Geschichte durchaus altmeisterlich auf, die Erzählperspektiven wechseln im Kapiteiltakt. Leider funkelt der Plot nicht, sondern riecht – muffig. (Rowohlt, 19,95 Euro) ★★★★★